

pflichtete das *zoon politicon*.⁵⁵⁵ Diese Zugehörigkeit ist kulturell wie geschichtlich determiniert, denn das »Deutsche« zeichne eine bestimmte Art von »Nationalcharakter« aus, der sich wiederum durch seine »Unbestimmtheit, ihre ›Form-Losigkeit‹⁵⁵⁶ auszeichne. Diese »Formlosigkeit« liege, so Weißmann, begründet im Widerspruch ihrer »geistige[n] ›Tiefe‹⁵⁵⁷ zur ausgeprägten Form einer »metaphysischen Nation«, Germaine de Staël zitierend.⁵⁵⁸ Auch Schwilk betont die Besonderheit einer tiefen deutschen Kultur, die nicht durch eine »diffuse ›Westbindung‹« ersetzt werden könne, denn zur deutschen Kultur gehöre »auch das leidenschaftliche Bemühen um die metaphysischen Fragen«⁵⁵⁹. Zitelmann und Rohrmoser halten sich demgegenüber vor solchen Tendenzen zur Kulturhybris bedeckt bzw. distanzieren sich hiervon sogar teilweise. Rohrmoser fordert nun die Klärung einer »nationalen Identität«⁵⁶⁰ ein – als Voraussetzung dafür, überhaupt von einer Nation sprechen zu dürfen. Entscheidend ist also in jedem Fall, dass sich die Vorstellung von einer kollektiven Identität immer stärker verselbstständigt und nun (anders als noch in den 1980er Jahren, als diese kollektive Identität lediglich Beiwerk und Ergänzung war) als eigentliches Bindeglied zur inneren nationalen Vereinigung, als Hoffnung auf eine neue deutsche Identität, stilisiert wird. Hier vollendet sich zugleich der Prozess der Hypostasierung der Nation durch die komplementäre Hypostasierung einer deutschen kollektiven *Identität*.

IV.3.4 Die kulturelle Überhöhung des Nationenbegriffs

In der Verbindung von geopolitischen Vorstellungen, den Träumen von einer neuen Geschichtsphilosophie, der Kritik an der Vergangenheitsbewältigung und einer Hypostasierung einer deutschen kollektiven Identität als eines nicht mehr nur anzustrebenden, sondern offen zu erzwingenden Kollektivs erhöhen sich nicht nur die Erwartungshaltungen an das neue Deutschland. Damit wird auch der Nationenbegriff kulturell überhöht. Diese Kulturalisierung der Nation als Prozess ab 1989 findet ihren Höhepunkt in dem von Schwilk und Schacht herausgegebenen Band *Die selbstbewusste Nation* von 1994. Der Titel des Werkes liefert gleichsam den Problemzusammenhang wie in einem Brennglas. Schwilk und Schacht wollen damit den Anstoß von Strauß und dessen »Anschwellenden Bocksgesang« aus dem Jahr zuvor aufgreifen und inhaltlich präzisieren. Dabei wird nicht nur der Essay öffentlichkeitswirksam wiederabgedruckt, auch einige andere Aufsätze erschienen zuvor schon im Feuilleton, beispielsweise in

555 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 135 (Herv. i. O.).

556 A. a. O., S. 140.

557 A. a. O., S. 141.

558 An dieser Stelle bestätigt sich die These von Schmidt, dass Weißmann mit seinem *Rückruf in die Geschichte* letztlich eine »imperiale Sendung« Deutschlands für Europa meinte (Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 95).

559 Schwilk: Ein weites Feld, S. 158. Diese Kulturhybris besitzt auch völkische Dimensionen, wie sich an Ulbrich (Antwort auf Molau) zeigt, der in der *Jungen Freiheit* die »deutsche Kultur« als Nährboden für die »deutsche Nation« beschreibt. Diese »Kultur« sei eine spezifisch »kulturelle Identität«, ein »überindividuelle[s] System von Werten und Normen«, das sich durch die kulturelle »Inbesitznahme der eigenen Persönlichkeit« auszeichne.

560 Rohrmoser: Der neue Konservatismus in Philosophie und Politik, S. 20.

der FAZ oder der *Wochenpost*. Der Band wolle, so bekunden es die Herausgeber einleitend, unterschiedliche Ansätze, Interpretationen und Deutungsangebote über die Weiterentwicklung der Deutschen Nation nach der staatlichen Vereinigung versammeln.⁵⁶¹ Die sprachliche Verwirrung über die politische Einordnung verschiedener Strömungen zeigt sich bereits bei der zeitgenössischen Rezeption dieses Werkes. Im *Spiegel* wird *Die Selbstbewusste Nation* einerseits als »konservatives Manifest« mit dem intellektuellen Niveau eines Botho Strauß beschrieben, andererseits wird es im gleichen Artikel auch als Pamphlet von »Rechtsintellektuellen« mit »rechtsextremer Polemik« titulierte.⁵⁶² Die Schrift findet aber auch in bürgerlich-konservativen Medien Anerkennung. Im *Focus* wird das Werk ausdrücklich gelobt und dabei betont, dass »sich die Autoren wohlthuend von all den hoffnungslos der Entwicklung hinterherhinkenden, linkelnden Meinungsträgern«⁵⁶³ absetzten. Und auch der ehemalige Bundesverteidigungsminister Rupert Scholz lobt das Werk im *Rheinischen Merkur*. Das »rechte Nachdenken über die Nation« stehe schließlich auf der Tagesordnung, die Frage nach dem Verhältnis der deutschen Geschichte zum heute notwendigen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein, die sich nach Scholz wie eine Melodie durch das Werk ziehe, habe »wahrhaftige Aufmerksamkeit verdient.«⁵⁶⁴ Herbert Fleissner nennt es in der *Jungen Freiheit* das wichtigste Werk des Jahres,⁵⁶⁵ und auch in anderen *JF*-Beiträgen wird es als paradigmatische Speerspitze der 89er-Generation glorifiziert.⁵⁶⁶ Vor allem im Nachhinein versucht die Zeitschrift das Werk als Manifest zu stilisieren und als Bezugspunkt zu verankern, denn es sei der erste Versuch für eine »demokratische Rechte« durch eine Gruppe gewesen, die später diffus »konservativ-nationalliberal« genannt wurde und sich vor allem um Weißmann, Zitellmann und Schwilk gruppierte.⁵⁶⁷ Jedenfalls wird das Werk in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert. Rudolf Walther kritisiert in der *Süddeutschen Zeitung*, dass sich diese Autorenschaft nur unwesentlich von einer »alten« Rechten unterscheide, sie versuche lediglich zwischen einem »Nationalgefühl« und »Nationalismus« zu unterscheiden. Für Walther könne dies aber nicht gelingen, weil sich das »national strukturiert[e] Bewußtsein« doch nur als »irrational« herausstelle, weshalb die »neuen Rechten« letztlich wie die »alten Rechten« seien.⁵⁶⁸ Etwas differenzierter urteilen Herzinger und Stein, dass sich sowohl Strauß als auch dessen Epigonen des »Vokabular[s] der »Gegenaufklärung«⁵⁶⁹ bedienen würden und in der *Selbstbewussten Nation* bereits alles

561 Vgl. Schwilk/Schacht: Einleitung.

562 Doerry, Martin: Lehrmeister des Hasses, in: *Der Spiegel* 42/1994, S. 239–243, hier S. 239.

563 Sattler, Stephan: Die »neuen« Rechten, in: *Focus* 45/1994, S. 156.

564 Scholz, Rupert: Kopf hoch, Deutschland!, in: *Rheinischer Merkur*, 28.10.1994, S. 22.

565 Vgl. Stein, Dieter: Interview mit Herbert Fleissner: »Wer dient, wird auch verdienen«, in: *Junge Freiheit* 41/1994, S. 3.

566 Fenske, Wolfgang: Die »selbstbewusste Nation«: Die 89er bitten zum Tanz, in: *Junge Freiheit* 41/1994, S. 13.

567 Vgl. Stein, Dieter: Phantom »Neue Rechte«. Die Geschichte eines politischen Begriffs und sein Mißbrauch durch den Verfassungsschutz, Berlin 2005, S. 152.

568 Walther, Rudolf: Wie die neuen Rechten die Nation retten. Mit dem »Faust« im Tornister gegen »großstädtische Zersetzungdenker«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 07.10.1994, S. 13.

569 Herzinger, Richard; Stein, Hannes: Enzeit-propheten oder die Offensive der Antiwestler. Fundamentalismus, Antiamerikanismus und Neue Rechte, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 58.

versammelt sei, was zuvor schon in *Criticón* und der *Jungen Freiheit* verhandelt wurde: Religion und Mythos, Heimat und Identität, Begabung und Elite, Mitteleuropa und geopolitische Situation. Diesem Urteil schloss sich später auch Kailitz an: »Das Werk ist ein merkwürdiges Sammelsurium aus nüchternen Positionsbeschreibungen, weinerlichem Selbstmitleid und nationalistischer Romantik.«⁵⁷⁰ Dem heutigen Betrachter fällt eine eindeutige Zuordnung nicht leicht. Was macht die Bedeutung dieser Schrift aus?

Der Band stellt in jedem Fall sinnbildlich einen vorläufigen Höhepunkt in der öffentlichen Auseinandersetzung um ein bundesdeutsches Nationsverständnis dar. Überhaupt wurde in Politik und Feuilleton ungemein um die Ausdeutung dieser verschiedenen Nationsvorstellungen gerungen. Gerade dieser zeithistorische Kontext und die polarisierte Debattenlage erschweren eine eindeutige Einordnung. Dies zeigt sich einerseits daran, dass ein Mitautor, Eduard Beaucamp, der einen Text über die »erstarrten Rituale der Moderne«⁵⁷¹ beisteuerte, sich nach der Veröffentlichung von dem Werk in der *FAZ* öffentlich distanzierte.⁵⁷² Außerdem ist der Band auch aufgrund des darin vertretenen »Nationalismus«, so der Vorwurf, 1995 im Verfassungsschutzbericht des Landes Nordrhein-Westfalen erwähnt worden.⁵⁷³ Doch andererseits wird diese Einordnung als »rechte« randständige Schrift gerade dann unscharf, bezieht man die darin vertretenen Positionen auf die gesellschaftlichen Debatten. Nicht nur, dass diese, wie schon erwähnt, weitgehend zuvor im bürgerlichen Feuilleton publiziert und debattiert wurden. Auch der Vorwurf eines Nationalismus ist unspezifisch. So sprach schon Alfred Dregger 1993 auf dem CDU-Bundesparteitag in Berlin über die Nation: »Die Nation ist keine künstliche, sie ist eine natürliche Ordnung«⁵⁷⁴ und auch Wolfgang Schäuble nannte in der *FAZ* die Nation eine »Schutz- und Schicksalsgemeinschaft«⁵⁷⁵. Doch damit allein sollte man freilich weder Dregger noch Schäuble automatisch eines solchen Nationalismus verdächtigen, wie es etwa Peter Glotz tat, der Schäuble auch als einen »Meister des dunklen Geraunes«⁵⁷⁶ kritisierte. Michael Venner sah Anfang der 1990er Jahre einen »Neuen Nationalismus« aufkommen, der dem Jungkonservatismus zumindest neue Anknüpfungspunkte ermögliche.⁵⁷⁷ Doch dies spricht in erster Linie zunächst einmal für ein neues gesellschaftliches Bedürfnis nach einem gestärkten Deutschland und nach einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das über eine »nationale Identität« erzielt werden soll. Es muss nicht notwendigerweise, wie teilweise behauptet wurde, als Indiz beansprucht werden für eine »Neue Rechte« auf ihrem Weg in die »Mitte«⁵⁷⁸ der Gesellschaft. Venner spricht mit der gestiegenen Bedeutung der »nationalen Identität«

570 Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 168.

571 Beaucamp, Eduard: Kunst und Betrieb. Über die erstarrten Rituale der Moderne, in: Schwillk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 444–453.

572 Beaucamp, Eduard: Beiträgers Erbleichen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1994, S. 35.

573 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 161.

574 Zit. n. Pflüger: Deutschland driftet, S. 129.

575 Schäuble, Wolfgang: Der Platz in der Mitte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.07.1994, S. 29.

576 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. S. 70.

577 Vgl. Venner: Nationale Identität, S. 87.

578 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik; Gessenharter: Intellektuelle Strömungen und Vordenker in der deutschen Neuen Radikalen Rechten, S. 195.

aber dennoch einen wichtigen Punkt an. Denn in der Tat stellt die Floskel von einer »kollektiven Identität« eine Art Leinwand dar, um eigene politische Vorstellungen darauf zu projizieren. Wohl nicht zufällig findet die zunehmende positivistische Verflachung der Kategorie »Identität« in der Übertragung auf die Nation Anfang der 1990er Jahre statt. In *Criticón* wird Deutschland dabei mit der Metapher eines Kindes beschrieben, was einerseits auf die Intention einer Neugeburt durch die deutsche Einheit hindeutet, andererseits zielt diese Analogie auf das Programm, dass Deutschland – ähnlich der vermeintlich ähnlichen Identitätssuche von Kindern – die »Pubertät überwinden«⁵⁷⁹ bzw. »aus den Kinderschuhen«⁵⁸⁰ wachsen müsse. Diese Metapher ist zugleich auch bildhafter Ausdruck biologistischer Vorstellungen: Die Nation ist ein quasi von Bürgern losgelöster eigener Organismus.

Der ganz überwiegende Teil des weit gefassten Lagers rechts der Mitte, ausgeschlossen natürlich die neonazistischen und rechtsterroristischen Kreise, also der Zwischenbereich zwischen konservativem und rechtskonservativem Spektrum, stand in den 1970er und 1980er Jahren – wie es Helmut Dubiel betont – ganz überwiegend noch auf dem »Legitimitätsboden der bürgerlichen Gesellschaft«⁵⁸¹. Doch zwischen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre ändert sich diese Situation. Ab diesem Zeitpunkt mehrten sich die »fließenden Übergänge« (Richard Stöss) zwischen konservativen, autoritären und antidemokratischen Strömungen. Das, was gemeinhin als gemäßigter Konservatismus gilt, lässt sich Anfang der 1990er Jahre immer schwerer identifizieren. Zugleich setzt eine, wie es in der Literatur auch heißt, »Radikalisierung des bundesdeutschen Neokonservatismus«⁵⁸² ein. Exemplarisch hierfür werden zumeist zwei (uns nunmehr vertraute) Intellektuelle angeführt: Gerd-Klaus Kaltenbrunner und Günter Rohrmoser.⁵⁸³ Kaltenbrunner plädierte in den 1970er Jahren noch für einen gemäßigten »pragmatischen Konservatismus«. Ein solcher müsse »systembezogen sein, weil es dem Konservatismus nicht um die Bewahrung oder Restauration partikularer Privilegien gehen kann, sondern um »das Ganze«: um die Bedingungen der Möglichkeit sozialer Stabilität und nichtkatastrophischen Wandels.«⁵⁸⁴ Dieser Konservatismus müsse sich als »Kritiker und Erbe des Liberalismus«⁵⁸⁵ verstehen, als eine Kraft, die auf dem Boden der liberalen Gesellschaft stehe, diese akzeptiere, zugleich aber die liberale Idee nun auch gegen die Liberalen verteidige, die sich immer mehr der »Neuen Linken« anpassen würden. Doch spätestens Ende der 1980er Jahre verliert das liberale Moment jegliche Bedeutung für Kaltenbrunner, der dann vor allem eine metaphysische Legitimation der deutschen Nation sucht und dabei vor allem seinen mystizistisch-religiösen Kulturpes-

579 Sohn, Gunnar: Carl Schmitt und das doppelte Meinungsklima, in: *Criticón* 142/1994, S. 110–111, hier S. 110.

580 Molnar: Was erwartet Mitteleuropa von Deutschland?, S. 172.

581 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 13.

582 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 24.

583 Vgl. Hacke: »Entzweigung ist Versöhnung«, S. 23.

584 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Schöpferischer Konservatismus und Konservative Aktion heute, in: *Criticón* 20/1973, S. 247–256, hier S. 253.

585 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Der Konservative und die Freiheit, in: *Zeitbühne* Jg. 2 (1973) H. 12, S. 36–40, hier S. 37.

simismus radikalisiert.⁵⁸⁶ Noch deutlicher lässt sich das Elend der Legitimationsversuche eines gemäßigten Konservatismus an dem Philosophen Rohrmoser exemplifizieren: Denn unzweifelhaft steuerte er in den 1970er und 1980er Jahren zum intellektuellen Diskurs der Bundesrepublik wichtige Impulse bei. In den 1980er Jahren stellte er die politisch-programmatische Richtung der Christdemokratie unter den Vorzeichen einer schleichenden Säkularisierung infrage. Doch in den 1990er Jahren beginnt Rohrmoser immer energischer die Schließung der ausgemachten Leerstellen einzufordern. Religion und Nation sollen die »Entzweigung«⁵⁸⁷ (Joachim Ritter) schließen, obwohl diese doch gerade nicht aufzuheben ist. Hermann Lübke bezeichnete diese Verschärfung im Ton des Ritter-Schülers jüngst als »kulturkritischen Rigorismus«, mit dem dieser seine Religionsphilosophie selbst aufgegeben und letztlich nur noch Anerkennung gefunden habe in »kleine[n] esoterische[n] intellektuelle[n] Kommunitäten«⁵⁸⁸. Die Entwicklung Rohrmosers hängt also entscheidend mit der kulturellen Überhöhung des Nationenbegriffs zusammen und der Prozess hängt, folgt man Schmidts Analyse, aufs engste zusammen mit der Entwicklung im konservativen Lager, in dem völkische Positionen ab Anfang der 1990er Jahre immer wirkmächtiger werden.⁵⁸⁹ Schon Max Weber definiert die völkische Komponente einer ethnischen Gruppe allein durch den subjektiven Glauben an eine unbestimmte Abstammungsgemeinschaft, weil der Inhalt des auf »ethnischer« Basis möglichen Gemeinschaftshandelns unbestimmt bleibe.⁵⁹⁰ Aus der Gemeinschaftsvorstellung leitet sich später der Identitätsbegriff ab. Wie Wolfram Stender betont, kann die völkische Dimension Anfang der 1990er Jahre besonders dadurch reaktiviert werden, dass sie mit einem sogenannten »Ethnonationalismus« verbunden wurde.⁵⁹¹ Stender hat hierbei zeitgenössisch vor allem die politischen Entwicklungen in den ehemaligen Ostblock-Staaten vor Augen, gleichwohl ist er auch auf einige Tendenzen in der Bundesrepublik gestoßen. Für unseren Zusammenhang entscheidend ist die neuerliche Attraktivität dieser Nationenvorstellungen, weil diese subjektivistischen Momente im Gewand objektiver Kriterien (wie »Ethnie«) daherkommen. Das Ziel dieser Nationenvorstellungen ist im Grunde der Wunsch nach einer nationalen Kollektivierung, die wiederum Souveränität über das Kollektiv gebietet, so die These, die nachfolgend verfolgt wird. Für diese Souveränitätsvorstellungen qua Nationenvorstellungen spielt erneut der Deutungskampf um Geschichtsbilder eine wichtige Rolle. Wie Florian Roth bereits betont hat, arbeiten aus dem konservativen Spektrum vor allem drei

586 Gerade diese Entwicklung von Kaltenbrunner wird in der Forschung teilweise übergangen, wenn er weiterhin einem »moderaten Konservatismus« zugerechnet wird (Bartels: *Sprache und Ideologie des Konservatismus*, S. 226). Auf diese Entwicklung wird später in Kapitel V noch ausführlicher eingegangen.

587 Ritter: *Hegel und die französische Revolution*, S. 45.

588 Lübke, Hermann: Warum die Religion nicht abstirbt. Zur Auseinandersetzung mit Aufklärungsirrtümern in der »Ritter-Schule«, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): *Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler*, Göttingen 2017, S. 133-149, hier S. 137.

589 Schmidt: *Die Neue Rechte und die Berliner Republik*, S. 72.

590 Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Studienausgabe, Tübingen 1980, S. 237.

591 Stender, Wolfram: Vom völkischen Nationalismus zum Ethnonationalismus. Ideologieproduktion in Deutschland, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung*, Göttingen 2002, S. 50-64, hier S. 64.

uns bereits bekannte Intellektuelle an einer »Strategie einer ›Normalisierung« der deutschen Geschichte«⁵⁹²: Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann und Heimo Schwillk.

Der reflexartige Versuch, historische Prozesse wie die Motive der handelnden Akteure *sine ira et studio* nachzuvollziehen, wie ihn neben Zitelmann zur damaligen Zeit eben auch Uwe Backes und Eckhard Jesse vertreten⁵⁹³, soll hier gar nicht grundsätzlich zur Disposition gestellt werden. Die konfrontative Hysterie und die Invektiven gegen solche geschichtswissenschaftlichen Perspektiven lassen sich nur im Kontext der aufgeladenen Spannungen der Zeit verstehen. Aber Zitelmann geht – anders als Backes und Jesse – noch einen Schritt weiter. 1990 grenzt er sich noch mit Backes und Jesse entschieden von jeglicher Instrumentalisierung der Geschichte, von allen Bemühungen um eine »Erringung ›kultureller Hegemonie« und damit auch explizit von »Rechten« ab.⁵⁹⁴ Im Laufe der 1990er Jahre ändert sich Zitelmans Position. Denn aus der Perspektive der Historisierung fordert Zitelmann eine Historisierung der Person Hitlers, von dessen Weltanschauung und insgesamt des Nationalsozialismus. Als ein Aspekt darunter fällt nach Zitelmann eben auch die Anerkennung der »positiven Resultate der nationalsozialistischen Politik (z.B. die Beseitigung der Arbeitslosigkeit oder die außenpolitischen Erfolge)«⁵⁹⁵, denn diese Vorstellungen in der Bevölkerung seien konstitutiv für eine entsprechende Historisierung. In diesem Zuschnitt schließt sich Zitelmann damit der phänomenologischen Perspektive von Ernst Nolte in der Ursachenanalyse an.⁵⁹⁶ Außerdem leitet er aus der Historisierungs-Perspektive zugleich ab, dass die These, »daß die Deutschen von den Verbrechen wußten oder zumindest hätten wissen können [...] historisch unhaltbar [sic!]«⁵⁹⁷ sei. Er belegt diese Aussage rein oberflächlich phänomenologisch, indem er sich hierbei wortwörtlich auf Aussagen von Himmler bezieht, der immer wieder betont habe, dass die »Endlösung« »streng geheim durchzuführen sei«⁵⁹⁸. Indirekt intendiert Zitelmann (oder nimmt es zumindest in Kauf), dass die »Verbrechen« also nur von einem kleinen Täterkreis begangen wurden und nur diese dafür verantwortlich seien. Hierdurch greift der Historiker Positionen auf, die ein paar Jahre später in der sogenannten Goldhagen-Kontroverse öffentlich diskutiert werden: die Frage nach der Kollektivschuld.⁵⁹⁹ Weil für Zitelmann die Verbrechen des Nationalsozialismus lediglich von oberen Funktionären zu verantworten seien, sei die Kollektivschuldfrage auch klar vom Tisch. Aus dieser Prämisse ergibt sich für Zitelmann zugleich die Einsicht, dass die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung auch deswegen erledigt sei, weil die »Bewältigungsexzesse«⁶⁰⁰ aufgrund der Unhaltbarkeit der Kollektivschuld-These nichtig seien. Hier deuten sich klare geschichtsrevisionistische Tendenzen an, denn auch wenn die Kollektivschuld-These

592 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 398.

593 Backes/Jesse/Zitelmann: Zu diesem Band, S. 22.

594 A. a. O., S. 11.

595 Zitelmann, Rainer: Hitler-Bild im Wandel, in: Bracher, Karl-Dietrich (Hg.): Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Bonn 1992, S. 491-506, hier S. 494.

596 Vgl. Zitelmann: Hitler, S. 12.

597 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 87f.

598 A. a. O., S. 88.

599 Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

600 Zitelmann: Position und Begriff, S. 175.

nicht grundsätzlich validiert werden kann (und auch nicht Sinn und Zweck von Geschichtswissenschaft sein kann und soll), reduziert Zitelmann trotz anderslautender Bekenntnisse der Historisierungs-Perspektive die Geschichte auf zwei Positionen: Zum einen wird der Nationalsozialismus auf wenige Funktionäre oder Cliques reduziert. Ganz in diesem Sinn hält Zitelmann demonstrativ an dem geschichtsrelativierenden Bild von der »Machtergreifung«⁶⁰¹ fest. Zum anderen habe der Nationalsozialismus zwar durchaus auf der einen Seite viele im technischen und ökonomischen Sinn positive Entwicklungen gebracht, aber auf der anderen Seite repräsentiere Hitler stellvertretend für diese Funktionäre auch die »totalitäre Seite der Moderne«⁶⁰². Denn über diesen Umweg reduziert Zitelmann die Frage nach der Führergefolschaft im Nationalsozialismus allein auf die Identifizierung von vermeintlichen oder zumindest kleinteiligen »positiven« Aspekten des Nationalsozialismus. An anderer Stelle verneint Zitelmann in diesem Sinne die These, dass der Nationalsozialismus seine Anhängerschaft aufgrund einer »antimodernen« Ideologie gewonnen haben könnte, denn gerade im ökonomischen und sozialen Bereich beispielsweise von Arbeitern und Angestellten habe der Nationalsozialismus einige »Modernisierungsleistungen«⁶⁰³ vorzuweisen. Ohne ein grundsätzliches Urteil über den Historiker Zitelmann aussprechen zu wollen oder zu können: Es zeigen sich jedenfalls in diesem Punkt einige Ähnlichkeiten im Denken von Zitelmann mit den Positionen des in der Öffentlichkeit infolge seiner TV-Präsenz bekannten Historikers Eberhard Jäckel⁶⁰⁴, sodass man Zitelmann schlechterdings nicht als randständig in seiner Zunft bezeichnen kann. Entscheidend hierbei ist aber, dass Zitelmann das geschichtswissenschaftliche Instrumentarium im Zuge seiner bereits geschilderten Politisierung nutzt, um daraus ein Programm zu machen, um die Begründung einer Nation zu legitimieren. Denn mithilfe der Historisierungs-Forderungen verwirft er alle soziologischen, ideologiekritischen oder auch psychoanalytischen Theorien über Ursache, Genese und Bedeutung des Nationalsozialismus. Schließlich hätte nach Zitelmann der Faschismus in Deutschland noch Ende der 1930er Jahre aufgehalten werden können, wenn er äußert: »Gute Gründe sprechen für die These [...], daß die Lösung der ökonomischen Probleme Deutschlands in den dreißiger Jahren durch den Einsatz moderner Instrumentarien der Wirtschaftspolitik am reibungslosesten in einem diktatorischen System erfolgen konnte.«⁶⁰⁵ Indem er die Ursachen des Nationalsozialismus auf ökonomische Probleme reduziert, relativiert er zugleich die ideologischen Dimensionen des Nationalsozialismus. An diesem Punkt schließt sich für Zitelmann der Kreis für die Bedeutung des Nationalsozialismus und der Vergangenheit für die Gegenwart. Denn wenn der Nationalsozialismus entsprechend reduziert werden könne, dann gebe es keine Grundlage mehr für den anhaltenden »deutschen Selbsthaß« und »Antiger-

601 Zitelmann: Die totalitäre Seite der Moderne, S. 18.

602 Vgl. a.a.O., S. 19.

603 Zitelmann: Historiographische Vergangenheitsbewältigung und Modernisierungstheorie, S. 125.

604 Peter Graf Kielmannsegg bezeichnet Jäckel daher treffend einen »geachtete[n] Außenseiter« mit »großer Resonanz«, Kielmannsegg, Peter Graf: Nachruf Eberhard Jäckel, in: Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2017, Heidelberg 2018, S. 374–380, hier S. 385.

605 Zitelmann: Die totalitäre Seite der Moderne, S. 9.

manismus«⁶⁰⁶, sodass ein deutscher »Nationalstolz« wieder möglich sei. Mehr noch: Indem er die Ursachen des Nationalsozialismus vereinfacht und in eine Verbindung zu einem Nationalgefühl stellt, will er auch die Bedeutung dieser Zeit im Vergleich zur gesamten deutschen Geschichte neu bestimmen. Denn: »Das Selbstbewußtsein unserer Nation ist gebrochen. Natürlich spielt dabei das Wissen um die im deutschen Namen begangenen Verbrechen ebenso eine Rolle wie der verlorene Krieg mit all seinen Folgen, vor allem die vier Jahrzehnte der deutschen Teilung.«⁶⁰⁷ An dieser Stelle finden sich alle Zutaten des Geschichtsrevisionismus: eine Täter-Opfer-Umkehr (Deutsche als Opfer von äußerem Einfluss, weil »gebrochen«); tendenzielle Relativierung des Krieges, wenn der Krieg (»verloren«) indirekt mit dem Bild des Spieles konnotiert wird sowie eine Täter-Verschiebung der Verbrechen (»im deutschen Namen begangen«, als ob Deutsche damit offenbar nichts zu tun gehabt hätten). Aber durch diese fundamentale Neukontextualisierung, also die Entkopplung des Nationalsozialismus durch Reduktion bei gleichzeitiger Einordnung in die deutsche Geschichte, kann Zitelmann am Ende seine Forderung ableiten, die »Negativfixierung auf den Nationalsozialismus zu überwinden«⁶⁰⁸. Damit schließt sich der Kreis nicht nur zur Kritik an der Vergangenheitsbewältigung, sondern auch seine Kritik an denjenigen, die vermeintlich die erinnerungskulturelle Aufgabe dafür nutzen würden, weiter an dem moralisierenden »deutschen Selbsthaß«⁶⁰⁹ zu arbeiten: den dubiosen »68ern«⁶¹⁰. Aus der Sicht von Zitelmann gebe es – fast schon ins Verschwörungstheoretische ableitend – eine ominöse »Gruppe«, die sich dieser vermeintlichen Objektivität bewusst entgegenstelle und gegen ein solches neues Nationalbewusstsein arbeite, um mit Kampagnen wie gegen Hans Globke, Heinrich Lübke, Theodor Oberländer oder Hans Filbinger zu arbeiten, die »der Destabilisierung des politischen Systems der Bundesrepublik dienen sollten.«⁶¹¹ Am Beispiel der Kampagnen gegen Filbinger oder Steffen Heitmann identifiziert Zitelmann dann auch diese Gruppe: das »linke[] Medienkartell«⁶¹². An diesem Punkt erweist sich Zitelmanns Argumentationskette letztlich als Zirkelschluss, wenn er von seiner geschichtswissenschaftlichen Anlage her die Beweisführung derart selektiv auslegt – womit der Unterschied zu seinen früheren Weggenossen Backes und Jesse abermals deutlich wird – um am Ende zum politischen Ergebnis zu gelangen, dass er kategorisch eine »Änderung des geistig-politischen Klimas«⁶¹³ fordert. Genau diesen Modus von Zitelmann kritisiert Alfred Schobert ausdrücklich, wenn er auf den Text von Zitelmann »Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß«⁶¹⁴ reagiert, der zuerst in kurzer Fassung im

606 Zitelmann, Rainer: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß: Probleme mit dem eigenen Volk, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Deutschland. Eine Nation, doppelte Geschichte, Köln 1993, S. 235-248, hier S. 245.

607 Zitelmann: Position und Begriff, S. 174.

608 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 191.

609 Zitelmann, Rainer: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß, in: Deutschland-Archiv 25/1992, S. 811-820.

610 Vgl. Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 192.

611 A. a. O., S. 18.

612 A. a. O., S. 111.

613 A. a. O., S. 11.

614 Zitelmann: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß.

Deutschland-Archiv und dann ausführlicher in einem Band von Werner Weidenfeld erscheint. Schobert stellt geradezu mit Entsetzen fest, dass sich die methodische Arbeit des profilierten Historikers immer mehr dem politisch gewünschten Ergebnis anpassen würde. Nach Schobert ordne sie sich dermaßen seinem politischen Motiv unter, dass sein Vorgehen und der Umgang mit den Quellen mittlerweile derart selektiv seien, dass seine »Gründungsmythisierung« mehr einer »Satire« gleiche denn »Wissenschaft«. ⁶¹⁵

Vor allem bei der Bewertung des Charakters des Nationalsozialismus ergeben sich einige Überschneidungen zwischen Zitelmann und Weißmann. Denn auch Weißmann erkennt im Wesen des Nationalsozialismus eine Umbruchsphase, die sich teilweise Zitelmanns Modernisierungsthese annähert. Auch bezüglich der selektiven Ausdehnung des Historisierungsparadigmas auf die Bedeutung und Einordnung des Nationalsozialismus zeigen sich zwischen beiden einige Parallelen. Aber Weißmann leitet aus dieser historischen Betrachtung ein polit-aktivistisches Moment zur Erreichung einer deutschen Nation ab. Die kulturell aufgeladene Nation bedürfe einer »heroischen« Kraft, um das »metaphysische Defizit« auszugleichen. Dieses Defizit sei nach Weißmann der von Zitelmann bereits angesprochene »deutsche Selbsthaß«, aber auch im übertragenen Sinn die »Vergangenheitsbewältigung« und der fehlende Glaube an diese Nation. Und gerade dieses Defizit, so ist Weißmann überzeugt, könne allein in einem philosophischen Sinne nicht mehr ausgeglichen werden, sondern – in Anlehnung an Ernst Jünger – nur noch durch eine Erweiterung des Politischen: »Nationalismus« war für Jünger Welt-Anschauung im vollen Sinne des Worts. Wie Barrès hielt er den »Nationalismus« für die notwendige Konsequenz der nihilistischen Lage, in die die Moderne durch das Zerschneiden ihrer eigenen Verheißungen geraten war. Vermochte man nicht mehr an die innerweltlichen Religionen des Fortschritts zu glauben und konnte auch die Selbstverständlichkeit älterer Lebensformen nicht mehr zurückgewonnen werden, blieb nur die Öffnung nach vorn. ⁶¹⁶ Die Metapher »nach vorn« ist damit interessanterweise eine Wendung nach hinten. Die Forderung nach einem solchen Nationalismus zielt damit sowohl auf ein kollektivierend-vergemeinschaftendes Moment als auch auf die politisch anzustrebende Erfüllung der Nation.

Schwilk wiederum hält sich mit Aussagen über den Nationalsozialismus auffällig zurück. Ihm geht es um die Zeit nach 1945 bzw. um mögliche Konsequenzen aus der »deutsche[n] Selbstverfehlung« ⁶¹⁷. Er deutet zumeist indirekt den Nationalsozialismus und damit auch Auschwitz an, wenn er etwa angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen lediglich nebenbei von »Verfehlung« ⁶¹⁸ spricht. Aber gerade diese stillschweigende Simplifizierung hat bei Schwilk Methode. Denn die Argumentation, diese Verbrechen seien schließlich nur eine »Verfehlung« gewesen, zielt darauf ab, dass diese dann aus Sicht von Schwilk nun nicht mehr kategorisch als »böse[r]

615 Schobert, Alfred: »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland«. Zu Rainer Zitelmanns »Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß«, in: *Deutschland-Archiv* 25/1992, S. 1198-1200, hier S. 1198.

616 Weißmann, Karlheinz: Maurice Barrès und der »Nationalismus« im Frühwerk Ernst Jüngers, in: Figal, Günter; Schwilk, Heimo (Hg.): *Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten*, Stuttgart 1995, S. 133-146, hier S. 142.

617 Schwilk/Schacht: *Einleitung*, S. 11.

618 Ebd.

Grund«⁶¹⁹ gegen die »deutsche Identität« stehen könnten. Im Zentrum von Schwilks Nationenverständnis steht die Vorstellung einer kulturellen Souveränität, die lediglich projiziert wird, weil dieses Kulturverständnis ahistorisch gedacht wird. Dies zeigt sich etwa deutlich daran, dass »Geschichte« in Gänze ausschließlich als etwas souverän zu Überwindendes gedacht wird, als etwas, das nicht einer neuen Nation im Wege stehen dürfe: »Die Aufhebung der deutschen Teilung und europäischen Spaltung durch den historischen Prozeß selbst, der immer auch ein geschichtsgerichtliches Revisionsverfahren gegen die Status-quo-Verwalter war, verlangt ihre geistige Anerkennung. Ohne Selbstbewußtsein geht das nicht.«⁶²⁰ Der Publizist identifiziert dabei sogleich den Gegenpol zu diesem nationalen Prinzip: Denn das »Lustprinzip« sei der »kategorisch[e] Imperativ der Gesellschaft«⁶²¹ von 1949 bis 1989 gewesen. Diese »klassische Forderung des Liberalismus« wirke gegen die »Renationalisierung der Deutschen«⁶²² bzw. habe diese unterdrückt und verdrängt. Die bundesrepublikanische Gesellschaft bis 1989 habe »Machterhalt und Ordnungssicherung durch bloße Wohlstandsmehrung« verstanden, »also blind ein ins Ökonomische verkürztes Legitimationsverfahren favorisiert und praktiziert.«⁶²³ Der darin schon mitschwingende Kulturpessimismus wird an anderer Stelle sogar noch deutlich ausgesprochen, wenn er der Bundesrepublik apolitischen »Konsum-Hedonismus«⁶²⁴ zuordnet oder sie als »Konsum-Moloch«⁶²⁵ charakterisiert. Neben diesem kulturpessimistischen Gestus und der Kritik am Ökonomismus, womit zumindest indirekt ein vermeintlich tieferliegendes Kulturverständnis als nur ein durch Ökonomie präformiertes angedeutet wird, zeigen sich bei Schwilk auch andere Formen der Kulturhybris. Beispielsweise zählt er zu den kulturzersetzenden Kräften auch die »kulturrevolutionären Umtriebe des Feminismus«⁶²⁶, die laut Schwilk dazu führen würden, dass sich in der Gesellschaft ein »weiche[r] ›Humanismus‹«⁶²⁷ durchsetzen würde. All diese gesellschaftlichen Entwicklungen würden letztlich zu einer »komfortzivilisatorischen Tristesse«⁶²⁸ führen, die »Pazifizierung der Gesellschaft zum Zwecke konsequenter Schmerzvermeidung kulminiert heute in ihrer Effeminierung«⁶²⁹. Damit spielt Schwilk mindestens indirekt auf Cäsars *De Bello Gallico* (Buch 1. Kapitel 1.) an, in dem es heißt, dass alle aus Rom importierten Luxusgüter bei den Galliern »ad effeminandos animos« dienten, also zur »Ver-Weiberung« (oder »Verweichlichung«) der Sinne, führten.

Doch mit der deutschen Vereinigung und der nationalstaatlichen Souveränität müsse nach Schwilk nun auch eine nationale Identität geschaffen und gefestigt werden. Denn unter Rückgriff auf Jünger sieht er darin mehr als nur ein romantisches Motiv, vielmehr sei diese Kollektivität als »Versuch, der ›Entzauberung der Welt‹ (Max

619 Ebd.

620 A. a. O., S. 12.

621 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 395.

622 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 12.

623 Ebd.

624 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 396.

625 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 13.

626 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 396.

627 Ebd.

628 A. a. O., S. 398.

629 A. a. O., S. 396.

Weber) durch magisch-mythische Neuverzauberung zu begegnen«⁶³⁰, letztlich eine »Annäherung an die mystische Einheit der Welt«⁶³¹. Interessanterweise greift Schwillk an dieser Stelle die Sonderwegsdebatte auf. Doch er deutet sie in seinem Sinne um: Es gebe keinen historisch angelegten deutschen Sonderweg, der etwa in die »deutsche Katastrophe«⁶³² (Friedrich Meinecke) geführt habe, vielmehr sei allenfalls die deutsche Teilung als eine Form der Bestrafung ein deutscher Sonderweg. Doch für Schwillk ist mit der deutschen Vereinigung »die Zeit deutscher Sonderwege tatsächlich vorbei, was bedeutet: den eigenen endlich wieder wagen zu können.«⁶³³ Damit erreiche die deutsche Geschichte erst mit der »selbstbewußten Nation« wieder ihre geschichtliche »Normalität«⁶³⁴. Er fordert am Ende gar wortwörtlich eine »Gegen-Aufklärung«⁶³⁵ und zwar eine »schmerzbewußte«⁶³⁶, um das »Ethos der Institutionen« (Arnold Gehlen) »mit neuem Geist und neuer Legitimität zu erfüllen.«⁶³⁷ In dieser Rekonstruktion der »geistigen Lage der Nation«, die sich hier freilich nicht nur auf Schwillk bezieht, wird »Geschichte zum mythischen Verhängnis zusammengezogen«⁶³⁸, wie es Wolfgang Bialas treffend bezeichnet hat.

Von Interesse für unsere Fragestellung sind ebenso die Gesellschafts- und Staatsvorstellungen dieser Intellektuellen. Im konservativen Staatsverständnis seit Edmund Burke gilt der Staat als eine evolutionär entwickelte Institution. Dieser Staat ist sowohl personalistisch zu fassen als die Gesamtheit des Handelns der im Namen des Staates konkret agierenden Personen als auch abstrakt als höchste Ordnungseinheit der Gesellschaft.⁶³⁹ Damit ist der Staat für Konservative immer sowohl Hüter der Gesellschaft als auch das durch die Gesellschaft zu Behütende. Allerdings unterscheiden sich je nach Strömung die Modi, wie dieses Verhältnis zu denken ist oder vor allem, wie diese Wechselbeziehung vor allem machtpragmatisch konkret umzusetzen ist, welche Stellung zum Beispiel Eliten, wie früher der Adel, in dieser Gesellschaftsvorstellung spielen sollten.⁶⁴⁰ Die wesentliche Scheidelinie zwischen einem konservativen und einem reaktionären Staatsdenken, trotz aller Gemeinsamkeiten, ist die dabei zugrunde gelegte Legitimation der staatlichen Ordnung. Für reaktionäre Staatsdenker wie Joseph de Maistre oder Donoso Cortés ist nicht nur die staatliche Ordnung gottgegeben, sondern auch die gesellschaftliche Ordnung wird als gottgegeben, und damit als nicht hinterfragbar, gedacht. Hier liegt die Wurzel des totalen Antiliberalismus. Gerade deshalb sympathisieren Reaktionäre mit der Monarchie, weil nach dem Vorbild des Ancien Régime diese

630 Schwillk, Heimo: Auf der Suche nach der Einheit. Träume bei Ernst Jünger und Carl Gustav Jung, in: *Criticón* 149/1996, S. 45-49, hier S. 45.

631 A. a. O., S. 49.

632 Meinecke, Friedrich: *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Wiesbaden 1946.

633 Schwillk/Schacht: *Einleitung*, S. 17.

634 A. a. O., S. 12.

635 Schwillk: *Schmerz und Moral*, S. 402.

636 Ebd.

637 Ebd.

638 Bialas: *Die selbstbewußte Nation und ihre Intellektuellen*, S. 221.

639 Vgl. Jörke, Dirk; Selk, Veith: Edmund Burke, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): *Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute*, Baden-Baden 2016, S. 153-157.

640 Vgl. Lenk: *Deutscher Konservatismus*, S. 218ff.

Monarchie der angestrebten (katholischen) Gesellschaftsordnung am nächsten kam.⁶⁴¹ Freilich hat sich seit dem 19. Jahrhundert der Begründungszusammenhang in modernen Gesellschaften für Ordnungsvorstellungen grundlegend gewandelt. Kaum jemand würde heutzutage wie Burke noch den Staat als Ausdruck des Willen Gottes legitimiert sehen. Dies gilt sowohl für Reaktionäre als auch für Konservative. Auch wenn sich im Laufe der Zeit die Legitimation für diese Staatsvorstellungen gewandelt hat, bleibt doch zumindest das gedachte Muster dahinter bestehen. Folgt man Karl Mannheims Unterscheidung von konservativ und reaktionär, dann hängt der Reaktionäre stark an dieser tradierten Vorstellung, die er idealisiert, während der Konservative zwar das gleiche Leitbild teilt, aber durchaus (an)erkennt, dass sich die Legitimationsmuster wandeln können (und müssen). Der Staat bleibt weiterhin der Garant für die Einheit von Volk und Nation, sodass erst der Staat eine Nation verwirklichen könne.

Diese alte konservative Vorstellung gewinnt nach der deutschen Vereinigung neue Attraktivität. Zugleich läßt sich aber auch die Erwartungshaltung im Zuge der deutschen Vereinigung immer weiter auf. Mit der staatlichen Vereinigung verbinden sich Hoffnungen auf einen tiefgreifenden Wandel: »Der braune Farbtopf, der noch vor kurzem mit Weizsäckers 08. Mai-Rede, dem Historikerstreit, der Jenninger-Affäre unerschöpflich zu sein schien, ist im Zuge der deutschen Wiedervereinigung, gegen die die Bewältigungs-Moralisten mit ihrem Standard-Argument ›angesichts unserer Vergangenheit‹ obstinaten Widerstand leisteten, umgekippt. Der rote Farbtopf ist zugleich mit dem fortschreitenden Zerfall des Ostblocks ausgelaufen.«⁶⁴² Im Zuge der Vereinigungsdebatte nach der staatlichen Vereinigung wird dann schließlich gesamtgesellschaftlich nach Möglichkeiten einer inneren nationalen Vereinigung gesucht. Und in diesem Moment gewinnt die alte konservative Option eines starken Staates neuerliche Faszination. Doch im gleichen Moment offenbart sich im Zuge der Debatte um eine neue Staatsform das reaktionäre Potenzial innerhalb der *Criticón*-Gruppierung. Vor allem der jungkonservative Teil dieses Spektrums verschärft seine Forderungen nach einem autoritären Etatismus in diesem Zeitraum. Diese Teilströmung radikalisiert ihre Forderungen ab 1990 zunehmend. Der zuvor noch partiell gemäßigte oder zumindest vorsichtige Tonfall verschärft sich deutlich.⁶⁴³ Der Geschichtsrevisionismus wird immer offener vertreten. Armin Mohler, bis Anfang der 1980er Jahre noch durchaus umstritten und diskussionswürdig, gerade weil er für seine Forderungen heftig kritisiert wurde, kann nun offen propagieren, dass der Fall der Berliner Mauer, die zuvor das Ende des »Großdeutschen Reiches« eingeleitet habe, nun einen neuen deutschen Nationalismus legitimiere und die »Vergangenheitsbewältigung« beende.⁶⁴⁴ Neben der zunehmenden Debatte um neue Eliten⁶⁴⁵ finden sich ab 1990 in *Criticón* auch immer wieder reaktio-

641 Vgl. Campagna, Norbert: Joseph de Maistre, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 323-327.

642 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: *Criticón* 121/1990, S. 207.

643 Diese Enthemmung und das Fallenlassen der zuvor praktizierten Zurückhaltung beobachtet auch Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 54.

644 Vgl. Mohler, Armin: Das Ende des Historikerstreits, in: *Criticón* 122/1990, S. 285-288.

645 Vgl. Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: *Criticón* 116/1989, S. 259.

näre Vorschläge über eine Wiedererrichtung eines Präsidialsystems nach dem Vorbild der Bismarckschen Reichsverfassung oder gar über die Errichtung einer Monarchie.⁶⁴⁶

Vor allem Karlheinz Weißmann spielt hierbei eine zentrale Rolle, denn einerseits bedient er den klassischen konservativen Staatsbegriff, andererseits spitzt er die jungkonservativen Impulse entscheidend »paradigmatisch«⁶⁴⁷ zu. Weißmann betont, dass »die Deutschen« als »Volk« ein natürliches Recht auf einen Staat hätten, ihr »elementares Nationalbewußtsein«⁶⁴⁸ werde einen »gemeinsamen Staat« konstituieren. Damit steht nicht die »Nation« an sich im Vordergrund, sondern die legitimierende Funktion der Nation für einen neuen Staat. Daher sei die Nation zwar die »politische Leitgröße«⁶⁴⁹, aber erst ein Staat könne diese Nation bewahren. Allein hieran wird schon ersichtlich, dass die deutsche Vereinigung an und für sich als staatliche Vereinigung selbst kaum einen Wert für Weißmann hat. Denn er verbindet mit dieser Einheit tieferliegende Ansprüche und Hoffnungen, die gerade nicht im Zuge der Einheit in Erfüllung gingen, weshalb er im Verlauf der inneren Vereinigung noch Anfang der 1990er Jahre beklagt: »[D]ie Nation findet sich schwer zurecht«⁶⁵⁰. Seine Nationenvorstellung und sein Staatsbegriff hängen innig zusammen. Beides könne nur zusammengedacht werden. Er betont ausdrücklich, dass allein das »Staatswesen« die Grundlagen der Gesellschaft schaffen könne, wenn er beklagt, dass die aktuelle Situation dadurch gefährdet sei, dass »das Staatswesen vollends unfähig [wird], die Grundlagen zu reproduzieren, auf denen es beruht.«⁶⁵¹ Die Idee von einer »guten Zivilgesellschaft«, der »civil society« sei lediglich ein »Traum«, denn diese könne zwar das kulturelle Leben stabilisieren, aber nicht zur »Stärkung der großen Institutionen«⁶⁵² beitragen: Denn gesellschaftliche Stabilität denkt Weißmann lediglich im autoritären Sinn als durch den Staat geschützt, worauf es deshalb ankomme, sei: »Die Dienstbereitschaft des Beamten, die Disziplin des Soldaten, die Zuverlässigkeit des Arbeiters, der Gehorsam des Bürgers gegenüber seiner gesetzmäßigen Obrigkeit«⁶⁵³. Damit liefert Weißmann im Grunde eine altbekannte Legitimation des alten Obrigkeitsstaates und spricht die Sekundärtugenden Gehorsam, Fleiß und Ordnungsliebe geradezu heilig. Während philosophisch geschulte Denker wie Rohrmoser den Widerspruch des modernen Rechtsstaates anerkennen, dass er nach dem Böckenförde-Diktum auf gewissen Voraussetzungen der politischen Kultur beruhe, die von ihm unabhängig seien, löst Weißmann diesen Widerspruch rigoros auf, indem er dem »Staatswesen« zuschreibt, allein diese Grundlagen zu schaffen. Somit wird das Kulturelle in den Dienst des Staates genommen. Aus dieser Perspektive perpetuiert die Gesellschaftsvorstellung damit die Staatsvorstellung. An dieser Akzentuierung wird bei Weißmann – wie er es selbst offen bekennt⁶⁵⁴ – ein preußisches Leitbild offen-

646 Vgl. Schwartz, Mladen: Kehren die Könige wieder?, in: *Criticón* 118/1990, S. 97–98; Henriques, Mendo Castro: Die monarchistische Bewegung in Portugal, in: *Criticón* 120/1990, S. 204; Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 51.

647 A. a. O., S. 221.

648 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 10.

649 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 62.

650 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 12.

651 A. a. O., S. 157.

652 A. a. O., S. 181.

653 Ebd.

654 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.

bar: Die »ebenso wohlhabende wie permissive Gesellschaft« der Deutschen begreife den Staat lediglich noch als einen »Versorgungsstaat«, was ein Indiz für eine »tiefverwurzelte ›Staatsferne‹«⁶⁵⁵ in der deutschen Bevölkerung sei. Der Staat sei aber ausdrücklich mehr als nur eine »Versorgungsgemeinschaft«⁶⁵⁶. Er sei vielmehr die höchste gesellschaftliche Institution, die gewissermaßen die anderen Institutionen zusammenführe und zusammenhalte. Bereits Gerd-Klaus Kaltenbrunner forderte Ende der 1980er Jahre in demokratiegeschichtlicher Analogie, dass sich Deutschland demokratietheoretisch weniger an der antiken athenischen Demokratie, sondern stärker an dem vermeintlichen Demokratiebild von Sparta, dem »altgriechischen Preußen«⁶⁵⁷ orientieren müsse. Hieran wird bereits deutlich, dass sich hinter der Art und Weise, wie »Preußen« rezipiert und was unter »preußisch« verstanden wird, letztlich vor allem ein autoritäres und elitäres Weltbild verbirgt.⁶⁵⁸

Doch diese Preußen-Apologie blieb bis zur deutschen Vereinigung lediglich eine randständige Option. Weißmann wiederum greift diesen Impuls Anfang der 1990er Jahre auf und stilisiert ihn als Leitbild zur inneren Vollendung des vereinigten Nationalstaates. Und diese Vorstellung gewinnt für kurze Zeit offenbar außerordentliche Attraktivität, wie sich einerseits daran zeigt, welchen Stellenwert Weißmann in der öffentlichen Diskussion erlangt, andererseits auch *ex negativo* daran, welche Befürchtungen vor einem neuen Preußentum bereits in der Hauptstadtdebatte geäußert werden.⁶⁵⁹ Jedenfalls werden die Gesellschafts-, Staats- und Nationenvorstellungen bei Weißmann zusammengedacht. Denn sie bedingen sich von der Anlage her wechselseitig, wobei er dieses Wechselverhältnis nur bis zur Verfestigung der staatlich-autoritären Souveränität denkt. Schließlich verbirgt sich hinter der Forderung nach einer preußischen Dimension eine spezifische Gesellschaftsvorstellung.⁶⁶⁰ Diese anzustrebende Gesellschaftsordnung ist überhaupt die Grundlage für die Performanz des Staates, wenn

655 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 270f.

656 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 157.

657 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Sparta. Huldigung an das altgriechische Preußen, in: *Criticón* 100-101/1987, S. 73-76.

658 Der Konflikt von Athen und Sparta hat seinen berühmtesten Ausdruck in der Epitaphios-Rede (Gefallenenrede) des Perikles bei Thukydides gefunden. Die spartanische Gleichheit galt schließlich nur für die auserwählte (sich ethnisch definierende) Kaste, während der Großteil der Bevölkerung in sklavenähnlicher Abhängigkeit lebte. Zum Konflikt zwischen Athen und Sparta als personifizierter Konflikt zwischen Perikles (für Athen) und Platon (für Sparta) vgl. Popper, Karl: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band 1: Der Zauber Platons, Tübingen 1992; Schulz, Raimund: Athen und Sparta, Darmstadt 2011.

659 So protestierten Bonner-Abgeordnete 1991 gegen die Einweihung der Quadriga auf dem Brandenburger Tor, weil die Kupferskulptur mit einem Panier aus Preußenadler und Eisernem Kreuz versehen wurde, was diese als Symbol für die aktuelle Preußen-Verehrung kritisieren, vgl. o. V.: Quadriga: Preußen raus. Bonner Abgeordnete protestieren gegen die überkommenen Insignien auf dem Brandenburger Tor, in: *Der Spiegel* 30/1991, S. 156-157. Im gleichen Jahr wird auch über die Rückführung des Preußenkönig Friedrich II. nach Potsdam diskutiert, der damit – so die Kritiker – zu einem nationalen Vorbild für das neue Deutschland stilisiert werde, vgl. o. V.: Preußen: Nur wenige sind dafür, in: *Der Spiegel* 33/1991, S. 32-33; Augstein, Rudolf: Preußens Friedrich und die Folgen, in: *Der Spiegel* 33/1991, S. 40-47.

660 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 172.

er die gegenwärtige Gesellschaft dahingehend kritisiert: »Während man sich betreuend irgendwelchen Minderheiten zuwendet, verrottet jenes Allgemeine, das der Staat ist.«⁶⁶¹ Weißmann sieht im Versorgungsstaat eine modernistisch-schwächelnde Deformation und setzt auf angeblich preußischen Untertanengeist als Grundlage eines starken Staates. Doch hierbei zeigt sich abermals, dass Begrifflichkeiten wie »preußisch« usurpiert und als historisches Vorbild entkontextualisiert herausgepickt werden. Denn zwar entspricht die Vorstellung vom blinden Gehorsam vielleicht dem wilhelminischen Zeitgeist, aber diese ist gerade nicht mit Prinzipientreue, Vernunft und »echten« preußischen Tugenden vereinbar – zumindest, wenn man unter »preußisch« die Traditionslinie von der Konvention von Tauroggen (von 1812) bis zu Freiherr von Stein, August Neidhardt von Gneisenau und Wilhelm von Scharnhorst versteht, und eben nicht den, zugespitzt formuliert, uniformierten Bahnbeamten. Mehr noch: Diese Form des Kulturpessimismus als Kritik an staatszersetzenden Kräften mündet in der Kritik einer »Vergötzung der Mittelmäßigkeit«⁶⁶². Damit ist schon angedeutet, dass die staatliche Ordnung ein neues gesellschaftliches Ethos brauche, das wiederum Eliten verlange. Dieser neo-aristokratische Impuls mit dem Ziel einer Elitenherrschaft, oder zumindest einer durch die Eliten stabilisierten hierarchischen Ordnung, mündet bei Weißmann am Ende in die Forderung nach einer »Erneuerung der politischen Klasse«⁶⁶³.

Die Wirkung, die Weißmann mit diesen Positionen im konservativen Lager im Einzelnen erzielt, sind schwer abzuschätzen, weil man sich in der Rezeption zumeist nur auf ausgewählte Punkte bezieht, die entweder vollends übernommen oder kategorisch abgelehnt werden. In der *Jungen Freiheit* wird vor allem die Forderung nach einer Elitenherrschaft bereitwillig aufgenommen, wenn Wolfgang Seiffert im Anschluss nach einer »politischen Elite« verlangt, »die wirklich deutsche Interessen konsequent wahrnimmt«⁶⁶⁴. In *Criticón* sind es vor allem die bei Weißmann mitschwingenden antiliberalen Impulse, die aufgegriffen werden, wenn Jebens den »wertezerstörenden, permissiven Liberalismus des Westens« und das »bindungslose, angeblich selbstbestimmende Individuum« ablehnt.⁶⁶⁵ Demgegenüber finden sich in dieser Richtung bei Zitelmann und Schwillk kaum vergleichbare Positionen.⁶⁶⁶ Rohrmoser schließt sich zwar dem Ruf nach Eliten an, aber er grenzt sich entschieden von Weißmanns autoritärem Programm ab, denn sein Elitenbegriff meint im philosophischen Sinn eine geistige Führungskraft und keine ständestaatlich angelegte Führungsschicht. Letztlich entscheidend für unseren Zusammenhang ist vor allem der Problemzusammenhang einer Gesellschafts- und Staatsvorstellung. Dabei offenbart sich – in diesem Fall nur an Weißmann aufgezeigt – eine Tendenz zur vermeintlich metaphysischen Überhöhung der Staatsvorstellung, ja fast schon eine Apotheose des Staatsgedankens. Dieses Ergebnis deckt sich

661 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.

662 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 271.

663 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 155.

664 Jahn, Baldur: Seiffert-Interview: »Die EG spielt geistig und politisch keine führende Rolle in Europa«, in: *Junge Freiheit* 10/1991, S. 3.

665 Jebens, Albrecht: Hinter dem Zerrbild, in: *Criticón* 142/1994, S. 121-122, hier S. 122.

666 Es finden sich zwar kaum direkte Verweise, aber dennoch existieren bei genauerer Betrachtung weiterführende Gemeinsamkeiten, die nachfolgend in Kapitel V analysiert werden.

mit den Untersuchungen von Lenk und lässt sich im Anschluss daran zumindest partiell erweitern, denn nach Lenk erhalte der Staat im konservativen Diskurs Anfang der 1990er Jahre tendenziell eine »sakrale Würde«⁶⁶⁷ und werde über die Gesellschaft gestellt. Doch zur gedanklichen Vervollständigung dieser Staatsvorstellungen benötige es eine spezifische Gesellschaftsvorstellung durch die Strukturierung der gesellschaftlichen Institutionen, zu denen besonders die Familie zählt. Der Staat wird eng mit der Familie zusammengedacht. Als zentrale gesellschaftliche Institution ist sie für Konservative unverzichtbar zur Stabilisierung von Gesellschaft, Hierarchie und Staat. Die Familie schaffe nicht nur »substantiell[e] Bindungen«⁶⁶⁸, sie sei die natürliche Einheit der Gesellschaft als »kleinste Zelle von Volk und Staat«⁶⁶⁹. Der Begriff der Familie wird damit von Anfang an nicht deskriptiv, sondern normierend gebraucht.

Die Frage nach der »Familie« erhält Anfang der 1990er Jahre wieder eine neue Bedeutung. Die gesellschaftliche und kulturelle Verunsicherung spiegelt sich gewissermaßen auch hierin. Beispielsweise wird nun wieder verstärkt über die Frage der Erziehung und der Rolle der Familie diskutiert. 1993 wird etwa mit einer öffentlich vielbeachteten Tagung über »Mut zur Ethik« wieder an den berühmten Tendenzwende-Kongress »Mut zur Erziehung« von 1978 angeschlossen, um gerade im Kulturellen gesellschaftliche Krisenphänomene zu diskutieren.⁶⁷⁰ Vor allem Schwilk und Rohrmoser messen der Familie auch in theoretischer Hinsicht eine solche Bedeutung zu, dass sie sich hierzu ausführlich äußern: Rohrmoser betonte schon immer, dass die Familie eine, wenn nicht *die* zentrale gesellschaftliche Institution sei. Und ebenso warnte er immer auch schon zugleich, dass in der Moderne eine »inner[e] Auflösung der Familie«⁶⁷¹ drohe. Und ohne eine sittlich-bürgerliche Familie (beide Dimensionen werden synonym verstanden oder jedenfalls untrennbar zusammengedacht) finde eine »falsche ›Sozialisation‹«⁶⁷² statt, weshalb Gesellschaft und Staat dann in der Folge erodieren würden. Während für Rohrmoser noch in den 1970er und 1980er Jahren der Staat die alles entscheidende Ordnungskategorie ist, weil dieser über der Gesellschaft stehen müsse,⁶⁷³ ändert sich Anfang der 1990er Jahre dieser Bezugspunkt, sodass eine gewisse Akzentverlagerung erkennbar wird. Außerdem fällt hierbei ein weiterer Unterschied ins Auge. In seinem Werk *Zeitzeichen* von 1977, einer Art Kompendium seiner politisch-philosophischen Positionen, spielt die Nation eine auffallend untergeordnete Rolle. Zwar wird auch hier der »Verlust der nationalen Identität und der geschichtlichen Erinnerung«⁶⁷⁴ beklagt, aber diese könnten nach Rohrmoser noch durch gesellschaftliche Institutionen und ein

667 Lenk, Kurt: Parlamentarismuskritik im Zeichen politischer Theologie. Carl Schmitts »Sakralisierung« der Demokratie zum totalen Staat, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 51/1996, S. 15–22, hier S. 20.

668 Mohler: *Kondylis – der Anti-Fukuyama*, S. 88.

669 Greve, Uwe: Auf Biegen und Brechen. Die CDU vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte [II], in: *Criticón* 132/1992, S. 192–195, hier S. 193.

670 Mohr, Brigitte: Konservative fordern noch einmal Mut zur Erziehung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.10.1993, S. 4.

671 Rohrmoser: *Der Ernstfall*, S. 131.

672 Ebd.

673 Vgl. Rohrmoser: *Zeitzeichen*, S. 402ff.

674 A. a. O., S. 276.

neues Staatsverständnis in dessen Verhältnis zur Gesellschaft ausgeglichen werden.⁶⁷⁵ Diese Ausgleichsfunktion ist für Rohrmoser in den 1990er Jahren prinzipiell nicht mehr möglich. Die bürgerliche Familie sei stets der Garant gesellschaftlicher Stabilität und die primäre Sozialisationsinstanz gewesen. Zwar erkennt Rohrmoser, dass sich das Bürgertum wandeln und nun immer stärker auf individualistisch-libertäre Primat der Selbstverwirklichung setzen werde, aber er hält dennoch an dem Bild der bürgerlichen Familie fest.⁶⁷⁶ Obwohl es diese (entsprechend ihres Urtyps aus der Biedermeierzeit des 19. Jahrhunderts) nicht mehr gibt⁶⁷⁷, geht er davon aus, dass die »bürgerliche Familie« »überhaupt nicht ersetzt werden«⁶⁷⁸ könne. In der Bedeutungsaufladung der Familie über den kulturellen Bereich hinaus zeigen sich deutliche kulturpessimistische und antiliberalen Muster. Denn dieser Familienbegriff hängt eng mit den autoritären Staatsvorstellungen zusammen: Die Familie soll analog als Staat im Kleinen organisiert sein mit dem Familienvorstand, dem alle anderen Gehorsam schulden. Zumindest bis weit in die 1970er Jahre hinein war dies sicherlich auch überwiegend Realität in deutschen Familien, aber die Rolle des Patrons hat sich seither gesamtgesellschaftlich verändert.

Die Verschärfung wird bei Rohrmoser wohl nicht zufällig zwischen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre deutlich. Denn noch rigoroser als zuvor fordert Rohrmoser nun eine gestärkte »rechte Mitte«, die sich gegen den Liberalismus wenden müsse. Was Rohrmoser zuvor noch als Krisendiagnose einer »atomistischen Gesellschaft« festhält, wird nun zum Ausgangspunkt für eine aktive Politik, weil die »Gesellschaft« nun schon »dekadent« geworden sei.⁶⁷⁹ Diese Dekadenz resultiere aus der unzureichenden inneren Substanz der kulturellen Dimension der Familie. Kulturpessimismus meint, wie Beat Wyss herausgearbeitet hat, die intendierte geistige Trennung von Kultur und Zivilisation, indem der sogenannten Kultur eine organische und lebende Komponente, der Zivilisation hingegen eine mechanische und tote Wesenheit zugeschrieben werden. Der aggressive Pessimismus resultiert hierbei aus dem unauf löslichen Widerspruch, dass die Zivilisation bestrebt sei, einen neuen Menschentyp zu fördern, der sich gegen die organischen Ideale der Kultur wende. Der zivilisierte und bereitwillig in der Masse untergehende Großstadtbewohner symbolisiert paradigmatisch diesen Gegensatz zum naturverbundenen und idyllischen Landleben.⁶⁸⁰ Diese Vorstellungswelt war seit dem 19. Jahrhundert Grundlage für den traditionellen Antimodernismus. Dieser Impuls ist bei Rohrmoser in jedem Fall gegeben, denn die Familie erhält bei ihm einen organisatorisch-kulturalistischen Bedeutungsgehalt, als eine Art Schutzbastion gegen die Zivilisation. Ganz ähnlich versteht es schließlich auch die katholische Kirche bis heute:

675 Vgl. a.a.O., S. 426.

676 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 511.

677 Vgl. Hobsbawm, Eric: Zum Zusammenhang von Erwerbsleben und bürgerlicher Familienstruktur, in: Rosenbaum, Heidi (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozio-ökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt a.M. 1978, S. 404-412.

678 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 545.

679 Rohrmoser, Günter: Auf die rechte Mitte kommt es an, in: Junge Freiheit 23/1994, S. 11.

680 Vgl. Wyss: Trauer der Vollendung, S. 264.

Wer die Herrschaft über die privaten Beziehungen innerhalb der Familie innehat, beherrscht auch die Gesellschaft.⁶⁸¹

Schwilk greift diesen Impuls auf und verschärft seine Kulturkritik, denn er richtet den Blick auf die von Gesellschaften zu erbringenden Opfer als Preis für den technischen und zivilisatorischen Fortschritt. Denn dieser Fortschritt führe letztlich zu einer »komfortzivilisatorischen Tristesse«⁶⁸², was sich für ihn indirekt an vermeintlichen Nebenfolgen offenbart. Psychische Störungen, Orientierungskrisen, Alkohol- und Drogenabhängigkeiten u.a. seien letztlich lediglich Folgen in einer »permissiven Gesellschaft«⁶⁸³ bzw. eine Art Reaktion, Konsequenz oder auch »Leidenszoll« von »Trennungsschmerz und Sinnkrise durch zerstörte Familien und gescheiterte Ehen«⁶⁸⁴. Deshalb bedürfe es »diverser Bedeutungskorrekturen, ohne die der Formverfall nicht aufzuhalten«⁶⁸⁵ sei. Denn mit der fortschreitenden Liberalisierung sei »die Ehe als Institut der festgezurrtten Leidenschaften kaum zu retten [...] Was not tut [sic!], ist ihre Versachlichung zurück auf das, was sie einmal vor ihrer Romantisierung war: eine auf Daseinsfürsorge und menschliche Fortpflanzung gerichtete Partnerschaft auf Dauer, Keimzelle jener großen Gemeinschaft, die wir Nation nennen«⁶⁸⁶. Die Kollektivierung und Verabsolutierung der Familie auf die der Kultur untergeordnete Funktion hat bei Schwilk damit nicht nur einen Organizismus zur Folge, er ordnet dem Individuum – und dessen individuellem Streben nach Freiheit und Glück im Sinne der Aufklärung – damit in antiliberaler Tradition keinerlei Bedeutung zu.

Hierbei zeigt sich eine gewisse Inkonsistenz: Denn die mit der »Familie« implizierte sozialisatorische Kraft wird von den Konservativen weiterhin hochgehalten: Sie appellieren an die pädagogische und erzieherische Bedeutung der Familie, wobei unter »Familie« natürlich immer ausschließlich das »klassische« Familienmodell mit dem Vater als »Familienvorstand« gemeint ist, wie es früher auch im Bürgerlichen Gesetzbuch hieß. Unzweifelhaft treffen diese Klagen gegen die Erosion der Familienstruktur einige wichtige Punkte: Der »Vater« hat heute eine gewandelte Rolle, in der Familie wie in der Gesellschaft. Alexander Mitscherlich sprach bezeichnend hierfür schon in den 1970er Jahren von einer »vaterlosen Gesellschaft«.⁶⁸⁷ Die Erziehung der Kinder erfolgt zumindest teilweise inzwischen auch durch die Öffentlichkeit, wie Medien und peer groups. In jedem Fall hat sich das Bezugssystem gewandelt: Es ist nicht mehr allein die Mutter, die – abhängig vom Vater – im Haushalt auch für die Erziehung zuständig war. Diese Veränderungen zeichneten sich zwar bereits seit den 1970er Jahren langsam ab, aber wirkten sich entsprechend den Erkenntnissen der Familiensoziologie erst in jenen

681 So schon die Kritik von Alfred Lorenzer an der Liturgiereform des II.Vatikanums, siehe Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt a.M. 1981, bes. S. 56ff.

682 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 398.

683 A. a. O., S. 399.

684 Ebd.

685 A. a. O., S. 402.

686 Ebd.

687 Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München 1973.

Umbruchsjahren wirklich aus.⁶⁸⁸ Die von Rohrmoser aus diesen Krisendiagnosen gezogenen Schlussfolgerungen und Forderungen, was gegen diese negativen Konsequenzen getan werden sollte, beinhalten eine reaktionäre Tendenz. Denn die Parolen versuchen an einem Familienbild festzuhalten, das nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht, ohne dass an der Entwicklung der gesellschaftlichen Liberalisierung selbst angesetzt wird. Letztlich lässt sich daraus schlussfolgern, dass hier Ursache und Wirkung grundlegend verwechselt werden: Jegliche Formen von Individualisierung und Selbstbestimmung werden negativ gewertet und als Grundübel für fortlaufenden Verfall von »Werten« verantwortlich gemacht.

Auf diesem kulturellen Feld der Gesellschafts- und Staatsvorstellungen zeigt sich eine entscheidende Veränderung zu der Strömung, die noch in den 1980er Jahre als »Neokonservatismus«, ab den 1990er Jahren und später dann als sogenannter »Liberal-konservatismus« bezeichnet wurde: Denn allein die Kontrastierung dieser Positionen beispielsweise mit denen von Hermann Lübke offenbaren die unterschiedlichen Grundannahmen, die nicht zueinander finden können: Zwar zeigen sich in einzelnen Punkten sicherlich viele Gemeinsamkeiten, aber in Sachen »Staat« und »Gesellschaft« scheinen die Positionen unvereinbar. Zwar hat der Staat auch für Lübke eine zentrale Funktion, und auch er folgt dem Ruf nach politischer Führung, aber der Staat hat für den Ritter-Schüler keine entlastende bzw. Ordnungsfunktion.⁶⁸⁹ Die staatliche Regulierung bzw. allein der Anspruch, inwiefern der Staat in die Gesellschaft hineinragen solle, ist für Lübke zweitrangig.⁶⁹⁰ Hier zeigt sich ein grundlegender Unterschied in der Art des Denkens, nämlich in dem Maße, wie stark jeweils dem Wesen dessen, was als plurale Gesellschaft bezeichnet wird, kategorisch misstraut wird. Je stärker die Befürchtungen über vermeintlich staatszersetzende Entwicklungen in der Gesellschaft sind, desto stärker werden autoritäre Vorstellungen für den Staat aufgeladen, damit sich dieser gegen die gesellschaftlichen Entwicklungen grundsätzlich wehren könne. Dies ist eine entscheidende Scheidelinie, denn hier wird nicht mehr an alte Vorstellungen, die noch wenige Jahre zuvor als »konservativ« verhandelt wurden, angeschlossen, sondern an genuin reaktionäre Politik- und Gesellschaftsvorstellungen des 19. Jahrhunderts, wie sie in Kapitel II.2 bereits dargestellt wurden.

Zwischen Staat und Gesellschaft erhält auch die Frage des Wirtschaftssystems eine neuerliche Bedeutung. Während Zitelmann von Beginn an die soziale Marktwirtschaft und damit eine Begrenzung des Sozialstaates *a priori* festsetzt und sich mit der Frage nicht weiter befasst, ist es vor allem Rohrmoser, der seine Positionen zum Wirtschaftssystem theoretisch einzubinden versucht. Die Wirtschaft und der Sozialstaat seien die sozialintegrativen Mechanismen der Gesellschaft nach 1945 gewesen, und unter diesen Bedingungen habe der Liberalismus auch freiheitsfördernde Momente bieten können, so diagnostiziert er zumindest. Doch durch den Wegfall dieser Integrationskraft verfall der Liberalismus zu einem »libertären Liberalismus«⁶⁹¹. Rohrmoser unterscheidet im

688 Vgl. Koppetsch: Die Wiederkehr der Konformität, S. 121ff.

689 Vgl. Lübke: Fortschrittsreaktionen, S. 176ff.

690 Vgl. Bethke, Hannah: Hermann Lübke, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 166-170, hier S. 169.

691 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 28.

Anschluss an Hegel zwischen einem Staat, der sich als »Not- und Verstandesstaat« versteht und einem »sittlichen Staat«. Während die Bundesrepublik zwar ein Sozialstaat gewesen sei, sei sie dennoch kein sittlicher Staat in dem Sinne gewesen, dass der Staat die gesellschaftliche Kraft gewesen wäre, die der »Ort zur Bewahrung der Freiheit«⁶⁹² sei. Denn der Rechtsstaat habe nur aufgrund außergewöhnlicher Umstände und Bedingungen diese Freiheit wahren können, nicht aus sich heraus, sondern aufgrund von prosperierender Wirtschaft, dem Sozialstaat und der weltpolitischen Blockkonfrontation. Rohrmoser verweist hierbei auf das Dilemma moderner liberaler Rechtsstaaten, das als das sogenannte Böckenförde-Diktum berühmt wurde, dass der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebe, die er selbst nicht garantieren kann. Der Staat müsse von der Gesellschaft getrennt sein, aber heute sei der Staat »nur noch als die Selbstorganisation der Gesellschaft existent«⁶⁹³. Doch der Staat müsse die Freiheit in der Gesellschaft und für die Gesellschaft schützen. Der Liberalismus könne nur ein »funktionales Verhältnis zum Staat«⁶⁹⁴ entwickeln, deshalb brauche es einen Konservatismus, der ein Fundament zur »kulturellen Konstitution«⁶⁹⁵ schaffe, auf dem dann der Liberalismus aufbauen könne. Damit trennt Rohrmoser den Rechtsstaat vom Liberalismus. In seiner Argumentation müssten die liberalen Prinzipien verteidigt werden, indem der Rechtsstaat gestärkt werde – auch gegen die inneren Tendenzen im Liberalismus selbst.⁶⁹⁶ Hier schließt sich der gedankliche Kreis: Der liberale Staat, der sich auch als Rechtsstaat verstehen müsse, dürfe nur negative, also bedingte, Freiheit garantieren, im Sinne von Freiheit innerhalb der Rechtsordnung.⁶⁹⁷ Umgekehrt sind Rohrmosers Thesen zum Wohlfahrtsstaat aber klassisch wirtschaftsliberal: Er lehnt die Konzeption eines Sozialstaates ab, die eine »Politik der Umverteilung«⁶⁹⁸ betreibt, sich also immer weiter »zum Wohlfahrtsstaat«⁶⁹⁹ entwickelt. Im Anschluss an Hayek fordert er ein Ende der Umverteilung, weil diese die soziale Frage nicht lösen könne. Die sozialregulativen Mechanismen und die Paradigmen des Marktes seien die zentralen Strukturprinzipien der gesellschaftlichen Ordnung. Allein der Markt könne im Wettbewerb am besten für die materiellen Bedürfnisse sorgen, während der Sozialstaat diesen fairen Wettbewerb verhindere.⁷⁰⁰ Deshalb müsse der Sozialstaat an die Wirtschaft durch ordnungspolitisch-marktliberale strukturelle Reformen angepasst werden. Er beschreibt diese Strukturreformen sogar bezeichnenderweise mit der Metapher, dass der Sozialstaat wie in einem Unternehmen die zentralen Leistungsparadigmen vorgeben müsse: Autorität und Hierarchie sowie Führung, Entscheidung und Verantwortung.⁷⁰¹ Die freie Marktwirtschaft nimmt für Rohrmoser einen stetig wachsenden Vorbildcharakter an. Der Markt wird zur immer stärkeren sozialkonstitutiven Instanz, die Ordnung für die gesellschaftlichen Einheiten verspricht. In dem Maße, in dem deren Bedeutung in

692 A. a. O., S. 79.

693 A. a. O., S. 546.

694 A. a. O., S. 110.

695 Ebd.

696 Vgl. a.a.O., S. 89.

697 Vgl. a.a.O., S. 92.

698 A. a. O., S. 186.

699 A. a. O., S. 188.

700 Vgl. a.a.O., S. 86.

701 Vgl. a.a.O., S. 183.

den Vordergrund rückt, treten sozialanalytische Bedenken in den Hintergrund. In den 1980er Jahren fragte Rohrmoser noch relativ vorsichtig, welche Anreize Helmut Kohl mit seiner neuen CDU den Arbeitnehmern geben müsse, damit auch diese gesellschaftlich gesichert würden. Anfang der 1990er Jahre gibt er selbst die marktliberale Antwort, dass nur der Markt selbst die Lösung sein könne, denn Unternehmen hätten als »kulturelle Einheiten«⁷⁰² eine gesellschaftliche Verantwortung für die Arbeitnehmer, aber zugleich auch nur, wenn sich die Arbeiter selbst mit dem Unternehmen »auch identifizieren«⁷⁰³ würden. Aber damit übergeht Rohrmoser natürlich grundlegende Marktmechanismen. Er hat offenbar kein Verständnis für die Logik freier Marktwirtschaften, weil doch gerade in Zeiten der globalisierten Wirtschaft die Verbindung von Arbeitnehmern mit dem Unternehmen kaum mehr eine inhärente, also rationale, Logik hat, da die Arbeitskraft und die Produktionskosten für Unternehmen nunmehr andernorts viel billiger sein können.

Es fällt auf, dass über wirtschaftspolitische Konzeptionen in diesem Lager kaum mehr Aussagen auszumachen sind. Überhaupt finden sich neben Rohrmosers Positionen und Zitelmanns ordoliberalen Postulat nur wenige Einlassungen hierzu. Wenn überhaupt, dann bezieht man sich in der Zeitschrift *Criticón* beispielsweise auf Rohrmosers Herleitung oder es werden noch vereinzelt drastischere marktradikale Forderungen erhoben wie die nach einer Deregulierung des Arbeitsrechts⁷⁰⁴, einer Senkung der Einkommenssteuer oder einer radikalen Reduzierung der Sozialstaatsausgaben.⁷⁰⁵ Daher lässt sich an dieser Stelle nur festhalten, dass Anfang der 1990er Jahre der bedingungslose Glaube an die Marktkräfte auch in diesem Lager herrscht, die ökonomische Deregulierung auch in diesen Kreisen als zentrales Paradigma angenommen wird – zumindest sind keine kategorischen Kritiker auszumachen, die sich dagegen wenden –, und die Ökonomie letztlich in Dienst genommen werden soll für die Stärkung des Staates und die zusätzliche tendenzielle Präformation gesellschaftlicher Einheiten.⁷⁰⁶

Die kulturelle Aufladung der Nation erreicht ihren Höhepunkt, wenn es um den Kern der Gesellschaft geht. So fragt Rohrmoser nach dem archimedischen Punkt, der das neue vereinigte Deutschland ausmache: »Die Kernfrage für uns in Deutschland besteht heute darin: Was hält denn dieses Gebilde ›deutsche Gesellschaft‹ überhaupt noch zusammen? Woran kann in Krisen- und Notsituationen appelliert werden? Wer ist das Subjekt, an dessen Solidarität appelliert werden kann, um den Sozialstaat dauerhaft bewahren zu können?«⁷⁰⁷ Doch es ist nach Rohrmoser nicht einfach nur der »Nationalismus«, der diesen Zusammenhalt schaffen oder stabilisieren würde. Vielmehr grenzt sich der Sozialphilosoph von einem so verstandenen »Nationalismus« ab, den er als de-

702 A. a. O., S. 185.

703 Ebd.

704 Eiselt, Gerhard: Zu den Denkverboten der Tabugesellschaft, in: *Criticón* 141/1994, S. 19–20, hier S. 19.

705 A. a. O., S. 20.

706 Zumindest die hier aufgestellte These, dass sich kaum Äußerungen über das Wirtschaftssystem und weitere ökonomische Fragestellungen im konservativen Lager zu dieser Zeit finden, bestätigt auch Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess.

707 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 207.

struktiv-regressive, teils irrationale Kraft ablehnt.⁷⁰⁸ Diese Kraft entstehe nach Rohrmoser überhaupt erst durch den »Verlust nationaler Identität«⁷⁰⁹. Was die Gesellschaft bis 1989 zusammengehalten habe, seien der Sozialstaat und der Fortschritt der Marktwirtschaft gewesen. Doch dieser »Kitt« der Gesellschaft sei inzwischen überfordert, da die soziale Marktwirtschaft ihre sozialintegrative Wirkung immer mehr verlieren würde. Aus diesem Grund bedürfe es eines neuen Bindemittels als Kompensation: Dies kann nach Rohrmoser nur die Nation sein. Denn der liberale Staat lebe von »kulturellen Voraussetzungen«, »die er selbst nicht herzustellen und zu garantieren vermag«. Nur die Nation könne noch diese »kulturellen Momente« sichern.⁷¹⁰

Weißmann stellt sich prinzipiell eine ganz ähnliche Ausgangsfrage: »Die Frage ist daher, wie stabil eine liberale Gesellschaft auf Dauer sein kann. Welche krisenfesten Genugtuungen sie dem einzelnen zu verschaffen weiß und wo die Widerstandskräfte in ökonomischen und politischen Gefahrenlagen herkommen sollen.«⁷¹¹ Doch bereits in der Anlage dieser Frage deutet Weißmann eine politische Stoßrichtung an, wenn er weiter fragt: »Kann die Händlergesellschaft [sic!], eine Ansammlung von Individuen [...] Bestand haben?«⁷¹² Vor allem die jungkonservative Strömung in *Criticón* befasst sich mit dieser Tendenz. Denn was Weißmann hier indirekt mit »Händlergesellschaft« andeutet, wird von anderen ausbuchstabiert. Dahinter verbirgt sich die kulturpessimistische Kritik an Materialismus und Kommerzialisierung, die zu einer rein marktwirtschaftlichen und konkurrenzorientierten Gesellschaft führe.⁷¹³ Diese Kritik zeigt sich auch in der *Jungen Freiheit*, wenn Carl Zimmerer von einer »umerzogenen Generation« spricht, die mithilfe der D-Mark als Ersatz ihr »Geschichtsbewußtsein« verloren habe. Doch zugleich müsse die D-Mark nach Zimmerer auch erhalten werden, weil sie ein kollektivierendes Band sei für »jedermann in Deutschland (und einige Ausländer) [sic!]«⁷¹⁴.

Gegen diese Tendenzen wird der Gemeinschaftsbegriff als Gegenbegriff zur »Gesellschaft« positioniert. Rohrmoser etwa betont die »dramatische Erosion [...] der präpolitisch-sittlich-religiösen Grundlagen«⁷¹⁵, sodass Moral wie »Binnenmoral« (Arnold Gehlen), Ethik wie Religion in ihrer gemeinschaftskonstituierenden Bedeutung wiederbelebt werden müssten, denn ohne diese Grundpfeiler könne eine Gesellschaft nicht funktionieren. Doch bereits diese Gemeinschaftsvorstellung offenbart einen inneren Widerspruch und ein tieferreichendes Dilemma, wie sich an der Debatte um die Einordnung der neuen Bundesländer zeigt. Der ostdeutsche Transformationsprozess ist aus Sicht dieses Lagers nicht nur eine territoriale Erweiterung, sondern dahinter verbirgt sich auch die Vorstellung, dass sich hierdurch eine Art Synthese bilden werde: ein »neues« Deutschland.⁷¹⁶ Wurde die ostdeutsche Revolution 89/90 noch gerne als Beleg für die Kraft einer nationalen Bewegung instrumentalisiert, zeigen sich Autoren in

708 Vgl. a.a.O., S. 539.

709 A. a. O., S. 8.

710 A. a. O., S. 548.

711 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 179.

712 Ebd.

713 Molnar, Thomas: Die Atlantische Kultur. Kann man ihr entkommen?, in: *Criticón* 122/1990, S. 269–272, hier S. 272.

714 Zimmerer, Carl: Bonner Parlamentarier und die DM, in: *Junge Freiheit* 6/1991, S. 5.

715 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 538.

716 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 129.

Criticón Anfang der 90er Jahre enttäuscht von der ostdeutschen Bevölkerung, weil von dieser nicht auch ein nationaler Impuls für die alten Bundesländer ausgegangen sei. Hierbei zeigen sich zwei konkurrierende Interpretationsangebote: Entweder schlägt die zuvor übersteigerte Hoffnung in totale Resignation um, sodass dem »Stalinismus«, als pauschalisierender Begriff für den Realsozialismus, die Schuld für den ausgebliebenen nationalen Impuls gegeben wird. In diesem Sinn beklagt Hornung, der »Stalinismus« habe eine »brutal egalisierte, nivellierte [...] proletarisierte Gesellschaft« geschaffen, die seit der Vereinigung in »geistige[r] und kulturelle[r] Orientierungslosigkeit«⁷¹⁷ verharre. Oder aber die Erwartung an den Impuls wird modifiziert. In diesem Sinn verweist Weißmann auf die notwendige westdeutsche Unterstützung für die ostdeutsche Bevölkerung, der es zwar an sinnstiftenden Angeboten fehle, aber ihr Vorteil sei es, dass »die DDR niemals ein ‚68‘ erlebt«⁷¹⁸ habe. Hierdurch wird Ostdeutschland zum authentischen Deutschland stilisiert⁷¹⁹, weil es eben nicht wie die Bundesrepublik zuvor unterdrückt worden sei, sondern Beharrungskraft besitzen würde gegen »westliche Dekadenz«⁷²⁰. Offensichtlich spielt die reale Situation der Ostdeutschen keine Rolle, sondern sie werden allein dafür instrumentalisiert, die alte These aufrechtzuhalten, dass »68« die Mutter allen Übels sei, die dann sogar noch gesteigert und zu einer rückwärts-gewandten Utopie umgeformt wird. Die beispielsweise von Kurt Biedenkopf vertretene Linie, Ostdeutschland dürfe nicht direkt integriert werden, sondern brauche eine »getrennte Entwicklung«, um aus sich heraus selbst Innovations- und Modernisierungsimpuls zu sein, findet zumindest in *Criticón* und bei den hier behandelten Protagonisten keinen Anklang. Ein Teil des konservativen Lagers sucht in den ostdeutschen Traditionsbeständen eine Stärkung der staatlichen Ordnungsfunktion, um damit eine neue Ethik zu begründen bzw. um Impulse für eine geistige Neukonstituierung (Rohrmoser) der Bundesrepublik zu setzen. Ein anderer Teil sucht nach einer inneren Stringenz, nach einem zusammenhängenden Ideen- und Ordnungsrahmen. Dies gelingt allerdings nur durch »Rückgriff auf traditionale und damit vormoderne Ressourcen der Sozialintegration«⁷²¹: die regelrechte Sakralisierung nationaler Identität, die Revitalisierung von Gemeinschaft und der damit verbundenen Wertorientierung sind nur Indizien für das Festhalten an überlieferten konservativen Versatzstücken.

Die bereits angesprochene Kulturalisierung der Nation findet so ihre Vollendung, denn die kulturelle Aufladung der Nation verspricht eine neue Dimension nationaler Zusammengehörigkeit, eine neue Qualität von Gemeinschaft. Allein hierdurch eröffnen sich weiterführende Radikalisierungstendenzen, die ethnisch-völkische Dimensionen betonen, wenn etwa Schüßlburner die Stärke des deutschen »Nationalcharakters« dadurch bestimmt, dass er »von einem Bedürfnis nach harter und sinnvoller Arbeit geprägt«⁷²² sei. Weißmann hatte sich bis Ende der 1980er Jahre noch eher zurückge-

717 Hornung, Klaus: Deutschland mit der Seele suchend. Erfahrungen und Reflexionen im anderen Teil unseres Landes, in: *Criticón* 127/1991, S. 231-233, hier S. 231f.

718 Weißmann: Die Linke und das Ende des Posthistoire, S. 20.

719 Vgl. Venohr, Wolfgang: Der westdeutsche Separatismus lebt, in: *Junge Freiheit* 12/1991, S. 9.

720 Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 41.

721 Vgl. Koch: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung, S. 155.

722 Schüßlburner: Deutschfeindlichkeit und Ausländerexotismus, S. 281.

halten und nationale Dimensionen vor allem indirekt angedeutet. Doch im Zuge des Umbruchs betont er bereits in seiner Dissertation offen, dass das »schlichte ›Deutschland‹ [...] immerhin den Vorzug hat, eine Kontinuität auszudrücken, die jenseits aller Staatsformen liegt.«⁷²³ Er meint hiermit Symbole und Traditionen, die einen überzeitlichen und ethnischen Charakter besitzen würden. Schließlich gäbe es »deutsche Zeichen«⁷²⁴ und sie »stehen für eine tausendjährige Geschichte. Deshalb darf man in ihnen wohl, auf die eine oder andere Weise, auch ein Versprechen für die Wiederherstellung Deutschlands sehen.«⁷²⁵ Nach der Wende wird Weißmann diese Position als eine »Kulturnation« weiter konkretisieren. Denn die »Kultur« sei den Deutschen in Anlehnung an Arnold Gehlen wie eine »zweite Natur«⁷²⁶. Dieses kulturnationale Verständnis wird bei Weißmann noch dadurch betont, dass er dieses mit einer völkisch-ethnischen Komponente verbindet. Denn entscheidend für den nationalen Zusammenhalt sei eine spezifische Form der »Identität« und diese werde – auch wenn Weißmann diese These selbst halbwegs zu relativieren versucht – unter anderem auch von der »Ethnie« geschaffen. Diese sei zwar nicht die »einzige Kraft [...], aber sie ist eine [...] der einflußreichsten.«⁷²⁷ Schließlich beruhe jeder Staat, so Weißmann, auf einem »ethnisch fundierte[n] Begriff der Nation«⁷²⁸. Um auch im vereinigten Deutschland an diesen Nationenbegriff wieder anzuschließen, brauche es, wie bereits ausgeführt, ein »neue[s] Ethos« in »preußischer Dimension«⁷²⁹. Zwar lehnt Weißmann die Vorstellung ab, dass eine »Nation« ein »naturhaftes Gebilde« sei, vielmehr versteht er unter Nation einen Willensakt, der aber – Max Weber zitierend – eine »spezifische Art von Pathos« benötige, und dieses »Pathos« leitet Weißmann aus einem »gemeinsamen Schicksal der Nation« ab, das wiederum »politisiert« (das bedeutet: zu politischen Zwecken instrumentalisiert) werden müsse.⁷³⁰ Dementsprechend kritisiert er auch die berühmte Perspektive Benedict Andersons, wonach Nationen *imagined communities* seien – führt allerdings lediglich ein ahistorisches Argument an, wonach die These von der »Erfindung« »auch nicht sachgerecht«⁷³¹ sei. Die Kulturalisierung der Nation ist bei Schwilk noch deutlicher zu erkennen. Denn er definiert eine nationale Identität als die Gesamtheit aus »Erfahrungsraum und Identität von Familie und Nation«⁷³², die beide damit als naturhaft-organizistische und immer-gegebene Größen angesehen werden. Diese vermeintliche geschichtliche Ewigkeit, wie sie in Meineckes Begriffsverständnis vor allem der Begriff der »Kulturnation« beschreibt, wird auch bei Schwilks Mitherausgeber der *Selbstbewussten Nation* deutlich: Ulrich Schacht bekennt sich sogar offen zu einem solchen kulturnationalen Verständnis, denn das »Verurteilen der eigenen Nation« sei auch ein Verurteilen »aller Verblichenen zwischen Heinrich dem IV., Friedrich dem Großen

723 Weißmann, Karlheinz: Symbole, in: *Criticón* 120/1990, S. 158-159, hier S. 159.

724 Weißmann: Die Zeichen des Reiches, S. 184.

725 A. a. O., S. 185.

726 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 316

727 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 163.

728 A. a. O., S. 182.

729 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.

730 Weißmann, Karlheinz: Wiederkehr eines Totgesagten: Der Nationalstaat am Ende des 20. Jahrhunderts, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 14/1993, S. 3-10, hier S. 4.

731 A. a. O., S. 5.

732 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 11.

und Wilhelm II.«⁷³³, womit er (wohl) auf eine deutsche Nationalgeschichte mindestens seit dem 11. Jahrhundert anspielen will – mindestens seit Heinrich IV. erst König und dann Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war. Aber auch Ansgar Graw sieht diese Kulturnation nach der deutschen Vereinigung erst wieder zu sich selbst kommen, denn erst jetzt könnten die in Deutschland Lebenden »endlich wieder Deutsche werden«⁷³⁴. Die Überhöhung der Kultur wird damit zu einer Art letztem Residuum, wie es *ex negativo* Weißmann selbst eingesteht, wenn er betont, dass die »eigene Kultur« »als Schicksal« zu verstehen sei, dem man nicht enttrinnen könne: »Eine absolute Emanzipation ist hier nur im Raisonement möglich und führt bestenfalls zu einer abrahamitischen Existenz.«⁷³⁵ Und mit dieser kulturellen Aufladung der Nation geht Anfang der 1990er Jahre auch die Überhöhung des Symbols eines vereinigten neuen Deutschlands einher, der »Berliner Republik«. Dieser Begriff wird semantisch aufgeladen und symbolisch umgedeutet, um für ein »anderes« Deutschland zu stehen. Damit wird nicht nur die Abgrenzung zur alten Bonner Republik vollzogen, sondern hierin kulminieren die unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte, die nach der deutschen Einheit bisher unerfüllt blieben: Vom neuen Preußentum, über Mitteleuropa bis zum Ende der Vergangenheitsbewältigung und dem Ende der alten Bundesrepublik. Als das letzte Aufbegehren in dieser Richtung kann sicherlich das von Schwilk und Schacht herausgegebene Werk *Für eine Berliner Republik* gelten.⁷³⁶ Die Quintessenz dieses Buches, das lediglich ältere Reden und Texte von Schwilk und Schacht wieder auflegt und nicht wie die *Selbstbewusste Nation* noch Debattenbeiträge versammelt, geben die Autoren sogleich selbst: Die »Bonner Republik« sei demnach eine »Republik der 68er«⁷³⁷ gewesen, doch die »Berliner Republik« müsse sich damit auch gegen »68« und dessen Folgen stellen. Aber es finden sich in dem Werk kaum inhaltliche Krisendiagnosen, kaum Impulse zur Reflexion oder politische Problemlösung. Vor allem wirkt das Buch Mitte und vor allem Ende der 1990er Jahre nicht mehr nur anachronistisch, es wird – obwohl es inhaltlich in eine ähnliche Kerbe schlägt wie die zuvor noch teilweise wohlwollend aufgenommen Publikationen – auch überhaupt nur verhalten aufgenommen und überwiegend negativ besprochen. Bezeichnenderweise kritisiert Norbert Seitz einerseits die geradezu erzwungenen Anklagen, aber andererseits wehrt er sich gegen die Vereinnahmung des Begriffs der »Berliner Republik« für konservative Sehnsüchte.⁷³⁸ Dass der Begriff Ende der 1990er Jahre gerade durch eine rot-grüne Bundesregierung im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik verankert wurde, entbehrt aus dieser Sicht nicht einer gewissen Ironie.

733 Schacht: *Stigma und Sorge*, S. 63.

734 Graw, Ansgar: *Dekadenz und Kampf. Über den Irrtum der Gewaltlosigkeit*, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): *Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*, Frankfurt a.M. 1994, S. 281–290, hier S. 281.

735 Weißmann: *Herausforderung und Entscheidung*, S. 317.

736 Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: *Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989*, München 1997.

737 Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: *Die Berliner Republik und das Grundgesetz*, in: dies.: *Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989*, München 1997, S. 8–14, hier S. 9.

738 Vgl. Seitz, Norbert: *Zu wenig Dankeschön. Schacht & Schwilk – zwei Neue Rechte für die Berliner Republik*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28.03.1998.